AUSGABE 50 SEPTEMBER - DEZEMBER 2012

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

15 Jahre Zeitzeugenbörse Hamburg

50. Ausgabe:
Zeitzeugen erzählen ihre Geschichte

Liebe Leserinnen und Leser.

Wer etwas bewältigen will, etwa eine schwierige Arbeit oder eine schwere Aufgabe, der beabsichtigt, damit fertig zu werden: Er oder sie will es packen, schaffen, hinter sich bringen.

Im übertragenen Sinne kann das auch ein schwerwiegendes Erlebnis sein, das man meistern, oder ein Gefühl, dass man innerlich verarbeiten und bewältigen will: Schluss, aus, Ende.

Manches lässt sich vielleicht sogar „spielend" bewältigen, ist kaum der Mühe wert ...

Wenn es aber um die Zeit der Nazi-Herrschaft geht und in diesem Zusammenhang von „Vergangenheits-Bewältigung" gesprochen wird, ist Vorsicht geboten: Das meiste Unrecht, das während der Hitler-Diktatur geschah, ist nie wieder gutzumachen und muss, ob „bewältigt" oder nicht, für immer im geschichtlichen Gedenken festgeschrieben bleiben.

Vergangen: ja.
Vergeben: vielleicht.
Vergessen: nie.

Claus Günther für die Redaktion

Vergangenheitsbewältigung – (1945-1997)

15 Jahre Zeitzeugenbörse Hamburg – 50. Ausgabe ZEITZEUGEN

Im Spätherbst 1997 war meine erste Begegnung mit Menschen, die sich an der Erinnerungsarbeit im Seniorenbüro Hamburg beteiligen wollten. Unter Leitung von Ulrich Kluge gründeten wir die Zeitzeugenbörse im Seniorenbüro Hamburg e.V.

Die Historikerin und Lehrerin Maria Beimel regte uns mit viel Geschick dazu an, uns in frühere Geschehnisse zurückzudenken. Vieles, was wir schon ganz weit hinter uns gelassen oder verdrängt hatten, kam wieder ins Gedächtnis. Wir hatten die gleiche Epoche durchlebt, ähnliche Ängste und Sorgen überstanden und konnten danach, weil wir damals noch jung waren, ein neues Leben, eine Existenz aufbauen. Maria Beimel regte uns an, alles zu Papier zu bringen, auch hatte sie schon vorgeplant, dass wir mit unseren gelebten Erfahrungen in Schulen gehen würden, um jungen Menschen von unserer Jugendzeit unter einem totalitären Regime – keine freie Meinung, immer unter Druck – zu berichten.

Längst vergessene Begebenheiten kamen ins Gedächtnis zurück, und nie verstandene Zusammenhänge in politischer und familiärer Hinsicht wurden uns klar.

Wie sehr die meisten meiner Familie in der Nazizeit unter diesen Machthabern wohl gelitten haben, erkannte ich erst bei diesen Gesprächen. Zur Erleichterung nach dem Zusammenbruch des NS-Systems und dem Ende des Krieges kam dann nach Bekanntwerden der Gräuel an Juden und Regimegegnern die Scham über das Geschehene. Mein Onkel sagte: „Nun können wir uns im Ausland nirgends mehr blicken lassen.“ Er, Edmund Buchner, war noch fünf Wochen vor Kriegsende auf Veranlassung des Ortsgruppenleiters von Nortorf zu den Pionieren eingezogen worden, obgleich er schwerkriegsbeschädigt aus dem ersten Weltkrieg war. Er hatte sich geweigert die russischen Fremdarbeiterinnen in der von ihm geleiteten Gemüsefabrik auf halbe Ration zu setzen und gesagt: „Was wollen Sie noch? Der Krieg ist doch sowieso längst verloren!“

Am 13. Mai 1945 kündigte ich meine Stellung bei der Annahme- und Entlassungsstelle des Luftgaukommandos XI, die im Barackenlager Hungriger Wolf bei Itzehoe ihre letzte Fluchtstation hatte. Mit gutem Zeugnis und Entlassungsschein verließ ich ordnungsgemäß nach über 5 Jahren meine erste Arbeitsstelle in meinem Berufsleben. Angst und Schrecken dieses Krieges fielen wie eine große Bürde von uns allen ab.

In den Tagen nach meiner Heimkehr erfuhr ich dann so vieles, was meine Familie mir während der Nazizeit verheimlicht hatte: Über den KZ-Aufenthalt meines Großvaters in Hamburg-Fuhlsbüttel, über den Strafeinzug meines Onkels und die Dienstverpflichtung meiner Mutter vom Fi-

nanzamt zur Post, weil sie sich weigerte, in irgendeine NS-Organisation zu gehen.

Von meines Vaters Familie wurde mein Cousin Henry in eine Strafkompanie, ein „Himmelfahrtskommando“ versetzt, weil er sich entrüstet über die Schikanen der SS gegenüber den Polen geäußert hatte. Und er fiel an der Front, ein paar Wochen danach.

Das alles war uns und anderen Familien geschehen, woraus man schließen kann, dass längst nicht alle Deutschen Nazis waren. Aber uns Jugendlichen hatte man – meist mit Erfolg – vorgegaukelt, wie überragend edel und vorbildlich wir Deutschen seien, und die „Feinde“ hatten an allem Schuld.

Um dieses richtig zu stellen, dafür gründeten Historiker, verantwortungsvolle Politiker und Bürger unsere Zeitzeugengruppen.

Ich hoffe, wir können noch viel bewirken und helfen.

Lore Bünger

Unvorstellbar unpolitisch (1932-1942)

Ich, geboren 1924, aufgewachsen im Leipziger Osten, Arbeiterviertel, zwei Schwestern und ich, Mutter alleinerziehend, Eltern geschieden. Das klingt schlimm, war es aber nicht, aus heutiger Sicht; nur hart.

Es gab die Roten, die marschierten mit Musik, es gab die Braunen, die marschierten auch, aber mit anderer Musik, es gab die Sozis und noch ein paar weitere mit irgendwelchen Listennummern. Wenn die sich trafen, wurde es oft interessant. Wir nannten es eine „Keilerei“, dann kam die Polizei mit offenen Mannschaftswagen, die Schupos sprangen seitlich heraus und wir fanden das toll, nahmen aber die Beine dann doch in die Hand. Irgendwann wurde dabei einer erschlagen, der hieß Alfred Kindler, nach 1933 wurde eine Straße nach ihm benannt, er muss also Nazi gewesen sein.

Als ich 8 Jahre alt war, änderte sich viel, keine „Keilereien“ mehr, die Plakate mit den Listennummern verschwanden trotz einer Wahl. Die Roten und die Sozis etc. marschierten nicht mehr, ich habe bestimmt nicht darüber nachgedacht, weg ist weg. Heute sagt man: „Schnee von gestern!“

Mit 10 Jahren wollte ich unbedingt Pimpf werden, so wie die anderen: marschieren, singen, auf Fahrt gehen, in Zelten schlafen, Geländespiele, rennen, springen, werfen.

Die berühmten Sprüche wie: „Die Fahne ist mehr als der Tod“, hatten ungefähr die Wirkung wie nach 1948: Persil wäscht weißer als weiß. Die Reden zu Führers Geburtstag oder zum 1. Mai langweilten mich immer furchtbar.

Wir, d. h. meine Mit-Pimpfe, Freunde, Klassenkameraden u.s.w. waren

für heute Aufwachsende unvorstellbar unpolitisch.

Politische Bildung (und nicht nur die) entsteht durch Vergleichen. Hörten wir je eine andere Meinung? Ich war ein Nazi, es gab doch nichts anderes, kein Parteimitglied, eben ein Mitläufer.

Mein Jahrgang wurde 1942 Soldat und wir alle zogen als politische Ignoranten in den Krieg. Denkprozesse über das System und den Krieg setzten erst ein, als es uns richtig dreckig ging.

Aber das ist „ein weites Feld".

Rainer Bertheau

KZ in Muschten (1944, 90er Jahre)

Vorab eine kurze Bemerkungen über mein Umfeld in den Kriegsjahren von 1939-1945: Ich bin Jahrgang 1935 (Dezember). Wir wohnten in Berlin-Neukölln (in einem Arbeiterbezirk). 1943 wurden wir evakuiert. Zielort war Muschten, ein Dorf in der Nähe von Schwiebus (Neumark). Dort wohnten Verwandte, die uns – Mutter mit drei Kindern – aufnahmen.

Der reguläre Schulbesuch wurde Mitte 1944 eingestellt, weil zu der Zeit schon die Flüchtlingstrecks aus dem Osten Unterkünfte brauchten. Das Schulgebäude wurde damals umfunktioniert.

Wir hatten also „frei", durchstreiften die nahegelegenen Wälder und Felder. Es war für uns Jungen eine glückliche Zeit.

Im Herbst ging es, wie überall auf dem Land, in die Wälder, um Blaubeeren und leckere Walderdbeeren zu pflücken, auch Pilze wurden gesucht und gefunden.

Einmal kamen wir in die Nähe eines sehr hohen Zaunes und Mutter warnte davor, ihn anzufassen. Innerhalb des abgezäunten Gebietes gab es keine Bäume, sondern nur hohes Gras und ein paar Büsche. Wir begannen unvermittelt an zu flüstern, obwohl uns dies niemand gesagt hatte, aber es lag etwas in der Luft, was uns auch instinktiv ducken ließ. Wir hörten Kommandos, Schreie und auch Schüsse, wussten aber nicht, wie wir dies einordnen sollten.

Später zu Haus hörten wir die Mutter mit den Wirtsleuten sprechen. Wir wurden im Laufe der Unterhaltung auch gebeten, zu bestätigen, dass wir die Schreie gehört hätten. Es wurde klar, dass hier Menschen eingesperrt waren, doch schien jeder zu wissen, dass es keine Verbrecher oder Verurteilte waren. Über dem Ganzen lag ein Hauch von halber Mitwisserschaft, aber keiner wagte, etwas Genaueres zu sagen.

Die Mutter hatte mit der älteren Schwester später nochmals darüber gesprochen, ich hörte nur zu, machte mir aber keinen Kopf, ich war damals knapp 9 Jahre alt, für mich gab es andere Prioritäten.

Nach dem Kriegsende und der Rückkehr nach Berlin konnten wir

dieses Thema mit der Mutter nicht mehr besprechen. Sie erkrankte an TBC und kam bis zu ihrem Tod 1947 nicht mehr nach Hause zurück.

Meine Schwester bestätigte mir fast 50 Jahre später, kurz vor ihrem Tod, dass die Bevölkerung in dem Gebiet, im dem wir evakuiert waren, darüber Bescheid wusste, dass dort Menschen zu Tode gequält wurden und dass es sich um ein Konzentrationslager gehandelt habe. Ich habe keinen Zweifel daran, dass sich meine Schwester richtig erinnerte.

Wenn ich eine genaue Lagebeschreibung geben müsste, würde ich dieses Lager zwischen Muschten (Name des Dorfes) und Brätz (Kleinststadt) lokalisieren, maximal 5 km nord-nordöstlich von Muschten.

In der Zeit nach dem Krieg bis zu meinem Schulabschluss gab es nur wenige Lehrer, die sich an diese Thematik wagten. Wir waren auf Rundfunk und Presse angewiesen. Im Amerikanischen Sektor Berlins versorgte allerdings eine Initiative zusammen mit dem Amerikahaus (in der Nähe des Mehringdamms/ Hallesches Tor) für Aufklärungsarbeit. Ich war öfters dort, von uns waren das knappe 5-6 km, mit dem Fahrrad. Ich besorgte mir von dort auch für andere Schularbeiten (Jahresarbeiten) Informationsmaterial.

In den frühen fünfziger Jahren waren die alten Lehrer kaum bereit, in „Geschichte“ über die jüngste Vergangenheit zu sprechen, die sie ja selber hautnah miterlebt hatten.

Alles, was ich über die Gräueltaten des Naziregimes weiß, kam mosaiksteinchenmäßig im Laufe der Jahre zusammen.

Fritz Schukat

Zwei redselige SS-Männer (Zweiter Weltkrieg)

Eines meiner schrecklichsten Erlebnisse in der Nazizeit passierte während einer Dienstreise auf der Rückfahrt von Insterburg nach Königsberg (Ostpreußen). Ich saß mit zwei Kolleginnen im D-Zug, als in unser Abteil zwei Männer in SS-Uniform einstiegen. Sie waren unerwartet redselig, so dass ich annahm, sie müssten alkoholisiert sein.

Einer unterhielt seinen Kameraden mit einer Geschichte, die offenbar auch für unsere Ohren bestimmt war. (Hier sinngemäß, und ohne die Details auszuführen.)

„Also da hatten wir in Bromberg ganz großen Spaß, und wir haben uns großartig amüsiert! Eine Gruppe Juden war dort. Die mussten sich alle nackt ausziehen und wir stellten uns in zwei Reihen auf, und die Juden mussten durch diese Gasse laufen. Jeder von uns hatte ein Gewehr oder einen Knüppel in der Hand, und damit immer rauf auf die nackten Juden. Das war ein Geschrei und Gejammer! Wir haben nur gelacht!“

Entsetztes Schweigen im Abteil. Da

erfasste mich kalter Zorn. Ich stand auf und mit erhöhter Stimme sagte ich zu den zwei SS-Männern*: „Und Sie wollen Deutsche sein und schämen sich nicht, solche schrecklichen Dinge zu erzählen?“* Während ich sprach, zog mich mein Nebenmann auf den Sitz zurück und sagte: *„Seien Sie still, Sie machen sich unglücklich!“*

Die beiden SS-Männer schlugen ihre Jackenkragen hoch und verließen fluchtartig das Abteil. Der eine von ihnen hatte soeben ein Staatsgeheimnis verraten.

Mir wurde erst später klar, das alles, was wir gerüchteweise über die Judenverfolgungen gehört hatten, stimmen musste, und ich hütete mich davor, etwas von diesem Erlebnis irgendjemand zu erzählen.

Ich hatte auch zwei jüdische Freundinnen verloren, weil deren Väter nach ihrer Enteignung mit ihren Familien nach Palästina geflohen waren. Wir selbst hielten uns sehr zurück. Wir wussten, dass selbst laut geäußerte Wut und Trauer über einen gefallenen Sohn ausreichen konnten, um einen Vater spurlos verschwinden zu lassen.

Obwohl wir in der Zeit des Geschehens lebten, waren mir wirkliche Erkenntnisse über die Verfolgung und Ermordung der Juden nur im Nachhinein möglich.

Annelise Hain

Gebranntes Kind *(1944-1983)*

Wo sind meine Bleisoldaten, wo sind meine Indianerfiguren? Wo ist meine Eisenbahn und mein Teddy, und wo sind meine Märchenbücher? Zerbombt und verbrannt, 1944.

„Gebranntes Kind scheut das Feuer“: Auf mich, Jahrgang 1931, trifft das wörtlich zu. Ich bin „Weißer Jahrgang“ (Geburtsjahrgänge 1929 bis 1937), das heißt, ich war für den II. Weltkrieg zu jung – und für die Nachkriegsarmee, genannt Bundeswehr, zu alt, um eingezogen zu werden. Von 1956 bis 2011 gab es die Wehrpflicht, doch ich wäre – so oder so – aus voller Überzeugung zum Kriegsdienstverweigerer geworden.

Als ich um 1952 in Hamburg den ersten Soldaten in Uniform sah, hätte ich ihm am liebsten ins Gesicht geschlagen. Nach dem, was wir Deutschen in zwei Angriffskriegen der Welt angetan haben, erschien und erscheint es mir unbegreiflich, dass es wieder deutsche Soldaten gibt, auch wenn sie angeblich „nur“ der Verteidigung dienen.

Von Anfang an war ich gegen die Wiederbewaffnung und habe mit der Friedensbewegung sympathisiert; die Ostermärsche ab 1960 haben mich begeistert. Der Nato-Doppelbeschluss von 1979 und der Beschluss über die Raketenstationierung mit atomaren

Sprengköpfen führten schließlich dazu, dass auch ich mich an Demos beteiligt habe, unter anderem an einer der größten Kundgebungen vor dem Hamburger Rathaus.

Selbstverständlich trug auch ich die Plakette mit der Aufschrift „Atomkraft? Nein danke“, und ich habe Helmut Schmidt, den ich ansonsten außerordentlich schätze, bis heute nicht verziehen, dass er sich für den Nato-Doppelbeschluss eingesetzt hat. Er hat doch aktiv am II. Weltkrieg teilgenommen und hätte wissen müssen, dass Waffen, noch dazu atombestückt, auf Dauer nur immer mehr und immer neuere, noch schrecklichere Waffen hervorbringen!

Nie habe ich geglaubt, und es empört mich noch heute, dass Helmut Kohl ernsthaft seinen Anspruch umsetzen würde: „Friedn schaffn mit immer weniger Waffn!“ Als er 1982 Kanzler wurde, lag Deutschland als Waffen-Exporteur weltweit an 6., als er 1998 abgewählt wurde, an 3 Stelle.

Nach wie vor trete ich für meine linksliberal geprägten Überzeugungen ein. Ob ich allerdings noch einmal aktiv an einer Demo teilnehmen werde, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen: In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts habe ich erlebt, dass ein, soweit ich feststellen konnte, friedlicher und genehmigter Demonstrationszug, an dem ich teilnahm, mitten in der Mönckebergstraße von Gummiknüppel schwingenden Polizisten auseinandergetrieben worden ist.

Ich war entsetzt und bin angstvoll weggelaufen so schnell ich konnte, habe mich schließlich in einen Hauseingang gerettet und kam mir vor, als lebte ich in einer Diktatur statt in meinem demokratischen Hamburg.

Claus Günther

Unfähig zu trauern? (1945 und danach)

*Margarete Mitscherlich ist tot. Die Psychoanalytikerin starb, 94-jährig, am 12. Juni 2012. Im Jahre 1967 erregte ein Buch, das sie gemeinsam mit ihrem Mann Alexander geschrieben hatte, großes Aufsehen:„**Die Unfähigkeit zu trauern** – Grundlagen kollektiven Verhaltens“ beschreibt den Umgang der Deutschen mit der NS-Diktatur nach dem Kriege.*

Unfähig zu trauern? Das hat mich berührt. Haben meine Eltern, habe ich getrauert, 1945? Ausgebombte Habenichtse sind wir gewesen, wie Millionen andere auch. Durfte ich meinen Spielsachen und meinen Büchern nachtrauern als ich, 14-jährig, nach 15 Monaten in der Kinder-Landverschickung heimgekehrt war?

Ich habe nicht einmal meiner Großmutter und einer meiner Tanten nachweinen können, deren beider Leben

am 5. März 1945, um 10 Uhr 30, eine Luftmine ausgelöscht hat. Es hat mich nur überrascht, als meine Mutter berichtete, ihre verkohlten Leichen hätten die Größe von kleinen Kindern gehabt. Ich habe es aufgenommen wie ... wie eine Zeitungsmeldung.

Und dann mein Vater. Im September 1945 kehrte er aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurück, abgerissen und abgemagert. Er wog, bei 1,72 Körpergröße, weniger als 50 kg. Ich gab ihm, der immer noch leidenschaftlich gern rauchte, die drei Chesterfield-Zigaretten, die mir ein englischer Soldat in die Hand drückte, als ich ihm Kühlwasser für seinen Lkw besorgt hatte. Mein Vater schien sich nicht zu freuen; er hatte sich verändert – und das war erst der Anfang. Er wurde nervlich krank, bekam Lähmungen und wurde schließlich, nach einem Tobsuchtsanfall, in eine Zwangsjacke gesteckt und in die psychosomatische Klinik Ginsterhof eingewiesen.

Wir – meine Mutter und ich – haben das fassungslos miterlebt; sprachlos, angstvoll und selbst wie gelähmt. Im Ginsterhof wurde Vater offenbar gut behandelt; vor allem wurde er satt und sah, als er zurück kam, äußerlich wieder gesund aus.

Im Laufe der Zeit versuchte er, wieder das Heft in die Hand zu nehmen, wurde aber, wegen seiner NS-Vergangenheit, als Staatsangestellter entlassen und blieb fast fünf Jahre arbeitslos. Während dieser Zeit besuchte ich die Oberschule.

Eines Tages, es muss 1949 gewesen sein, ich war inzwischen 18, hatte ich auf dem Heimweg von der Schule getrödelt und kam verspätet nach Hause. Mein Vater stellte mich zur Rede, hörte mir aber kaum zu und holte weit mit der Hand aus, um mir eine Ohrfeige zu verpassen. Da hielt ich ihm die Hand fest mit den Worten: „Wenn du mich noch einmal schlägst, schlage ich zurück."

Im ersten Augenblick kam ich mir mutig vor, im zweiten wurde ich traurig, und ein bisschen geschämt habe ich mich auch – für uns beide.

Claus Günther

Über die Scham, ein Deutscher zu sein (1945/46)

Vier Monate nach Kriegsende, im September 1945, kam mein Vater zurück aus amerikanischer Gefangenschaft: abgemagert, krank und teilweise gelähmt. Aber er hatte, im Gegensatz zu Millionen anderer, überlebt.

Die nächsten Wochen und Monate in unserer Familie waren gekennzeichnet von dem Bemühen, nicht zu verhungern und nicht zu erfrieren. Im zweiten Quartal 1946 schien das Schlimmste überstanden zu sein, meinem Vater ging es zeitweise besser.

An einem warmen Vormittag im Frühling war ich, damals 15 Jahre alt,

mit meinem Vater im Zentrum von Harburg unterwegs, als wir von mehreren Männern in blau-weiß gestreiften Anzügen und ebensolchen Mützen – allem Anschein nach ehemaligen KZ-Häftlingen – angehalten und mit sanfter Gewalt am Weitergehen gehindert wurden. Sie versperrten den Bürgersteig vor einem großenteils ausgebombten, notdürftig wieder hergerichteten Kino und brachten alle Ankömmlinge dazu hineinzugehen mit den Worten: „Das müssen Sie sich ansehen – der Eintritt ist frei!“

Was wir zu sehen bekamen, war kaum zu ertragen. Es war der Film „Die Todesmühlen“ von Hanus Burger, mit Sequenzen, unmittelbar nach der Befreiung mehrerer Konzentrationslager durch die Alliierten gedreht: Berge von Leichen; menschliche Kreaturen, Skelette, verhungert, erschlagen, vergast, zu Tode gefoltert …

Dies war das Schrecklichteste, das Grauenhafteste, was ich je gesehen habe* – und all das hatten Deutsche getan? Nein, das haben WIR getan, WIR DEUTSCHEN, millionenfach!

Als ich aus dem Kino kam, war ich wie betäubt, und meinem Vater ging es offenbar ebenso. Auf dem Heimweg haben wir nicht mit einander gesprochen. Was ich gesehen habe, hat mich nicht losgelassen.

Jahrzehntelang habe ich mich geschämt, Deutscher zu sein. Mehrfach habe ich auf Familienfesten versucht, den älteren Angehörigen Fragen nach der NS-Zeit und ihrer NS-Vergangenheit zu stellen – die Antwort war immer gleich: „Ach sei doch ruhig, davon will doch keiner mehr was hören!“

Es war die Scham jener, die stillgehalten oder mitgemacht haben, wie ich heute weiß. (Aber was hätte ich denn getan während der Hitler-Zeit, wenn ich fünf oder zehn Jahre älter gewesen wäre?)

Das Hören, Sehen, Lesen und Wissen von und über die Gräueltaten der Nazis muss erhalten bleiben und darf nicht vergessen werden. Niemals!

Claus Günther

** Heiner Roß, langjähriger Leiter des Hamburger „Metropolis“-Kinos, hat diesen Film im August 2011 im Seniorenbüro in der Brennerstraße interessierten Zeitzeugen vorgeführt und kommentiert*

„Mögen Juden Ausländer?“ (1938-2012)

Die Frage wurde uns Zeitzeugen schriftlich gestellt; der Jugendliche gab sich nicht zu erkennen: „Mögen Juden Ausländer?“ Vorausgesetzt, die Frage ist ernst gemeint, so käme Hitlers Wahn von der „Ausrottung der jüdischen Rasse in Europa“ als mögliche Quelle in Betracht. Aber: Christen, Juden, Muslime etc. sind Menschen unterschiedlichen Glaubens; es gibt keine Rassen. Ein Mitteleuropäer stimmt genetisch unter Umständen mehr mit einem Afrikaner überein als mit seinem Nachbarn nebenan.

Rechtspopulistisches Denken kann geistiger Nährboden für Terror sein. Ich zähle dazu auch Stammtischparolen wie die folgende: Ein mir gut bekannter früherer Kollege, 1940 geboren, meinte kürzlich, mal müsse auch Schluss sein mit der ewigen Schuldfrage. „Ich habe schließlich keinen Juden umgebracht, aber ich habe es satt, wenn mir jeden Tag in der Zeitung ein Jude präsentiert wird.“ „Wen meinst du denn damit?“, fragte ich. „Na, so ganz allgemein eben“, wich er aus. Als ich nachsetzte und konkret um Namen bat, sagte er verärgert: „Na, der Friedmann zum Beispiel.“ Leider wurden wir danach unterbrochen.

Die Juden, so heißt es in der Bibel, seien das „auserwählte Volk“. Welch schrecklicher Gedanke, bezöge sich dies auf alles, was ihnen insbesondere durch uns Deutsche während der NS-Zeit zugefügt worden ist! Latent vorhanden war der Antisemitismus freilich schon zur Zeit von Wilhelm Busch (gest. 1908), der „Schmulchen Schievelbeiner“ verunglimpft hat als „den“ reichen, seelenlosen, hässlichen Börsen-Juden. Genauso ist das Bild auch mir in meiner Kindheit unter Hitler vermittelt worden. Erst lange nach dem Krieg habe ich erfahren, dass es, natürlich!, auch arme Juden gab. Dass die jüdische Familie aus unserer Nachbarschaft in ein KZ nach Minsk deportiert und dort umgebracht worden ist – auch das habe ich während der NS-Zeit nicht gewusst.

„Das hätten die nicht tun dürfen. Tote soll man ruhen lassen.“, hat mein alter Lehrer gesagt, als die Nazis 1938 in der so genannten „Reichskristallnacht“ Grabsteine auf dem Jüdischen Friedhof umgeworfen hatten. „Um Himmels willen!“, erschrak meine Mutter, als ich ihr das erzählte. „Das kann ihn ins KZ bringen – wie kann der so was sagen!“ „Was ist denn ein KZ, Mutti?“ „Ein Arbeitslager, Junge. Nun spiel man schön.“ Da war ich sieben Jahre alt.

Man hat uns Deutsche, die in der NS-Zeit aufgewachsen sind, kulturell und bildungsmäßig verkümmern lassen. Wir wussten nicht, dass „Andersdenkende“ verfolgt, verboten, ausgewiesen oder ermordet worden sind, und zwar nicht nur Juden. Einige Namen seien hier „stellvertretend“ genannt: Ralph Giordano, Thomas Mann, Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky, Lilly Palmer, Max Reinhardt, Carl Zuckmayer, Ernst Deutsch, Emme-

rich Kálmán, Georg Kreisler, Martha Eggert, Jan Kiepura, Joseph Schmidt, Paul Hindemith, Friedrich Hollaender, Walter Gropius, Willy Brandt, Max Brauer, Erich Ollenhauer, Albert Einstein, Henry Kissinger, Walter Benjamin, Ernst Cassirer ... Von deren Kreativität und Geisteshaltung hatten wir Jugendlichen auch nach 1945 noch keine Ahnung.

Claus Günther

Auseinandersetzung mit der NS-Zeit (1950er Jahre)

Man liest und hört heute oft, die „Vergangenheitsbewältigung“ und die eigentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus habe eigentlich erst in den letzten Jahren so richtig stattgefunden.

Ich weiß nicht, was die Vertreter dieser Meinung an den Diskussionen der 1950er Jahre vermissen. Ich habe die Diskussionen damals als Heranwachsender und als politisch interessierter junger Mensch erlebt.

Ich kann nicht beurteilen, ob „man“ damals so umfassend die Vergangenheit aufgearbeitet hat wie heute. „Man“ ist damals sicher anders mit der Vergangenheit umgegangen, schon weil es noch kaum Fernsehen gab, pro Region nur 1 bis 2 Radiosender und Kino nicht zum Alltäglichen gehörte. Zwangsläufig musste die Form der Auseinandersetzung und der Weg zu den Menschen ein anderer sein als heute.

Aber ich bin doch von Schule und Eltern dazu erzogen worden, mich für die deutsche Vergangenheit intensiv zu interessieren. In der Schule hatten wir zwei Lehrer in Geschichte, und beide haben uns viel vom Krieg, von der NS-Zeit und der Diktatur erzählt.

Mein Klassenlehrer sagte: „Ich gehörte zu den Verrückten, die noch im April 45 an den Endsieg geglaubt haben!“ Da war er zum Volkssturm eingezogen worden.

Wir haben im Unterricht und zu Hause die Fischer-Taschenbücher zum Nationalsozialismus gelesen, z. B. von Hofer „Der Nationalsozialismus“, Dokumentenbände zu Judenverfolgung und zu den KZs, Taschenbücher zur Weißen Rose und zum Widerstand des 20. Juli und zu Pater Delfs von der Katholischen Kirche. Bücher gab es viele, und vom Preis her waren sie erschwinglich. Sie waren für mich in meiner Klasse Pflichtlektüre. Zu Hause diskutierten wir darüber, und natürlich habe ich meine Eltern gefragt, was sie von den KZs und den Judenvergasungen gewusst haben. Sie wussten beide, dass es KZs gab, sie hatten auch bei Zwangsarbeiten Sträflinge in der gestreiften Kleidung gesehen. Aber sie sagten doch beide, dass sie nicht gewusst hätten, dass die Juden systematisch ausgerottet wurden, dass es Vergasungsanlagen und Verbrennungsöfen gab.

Wir haben von der Schule aus etwa Mitte der 50er Jahre einen französischen Film von der Befreiung der KZ ansehen müssen – man sah, wie die ausgemergelten Leichen zu Bergen getürmt lagen, wie Schaufellader sie wegfuhren und in Gruben fallen ließen, wie totes Vieh. Wir haben darüber vorher und hinterher in der Schule gesprochen, wir haben zu Hause gesprochen, und ich glaube meinen Eltern und Lehrern, dass sie von dieser Art der Vernichtung nichts wussten. Ich erinnere mich, dass in diesen KZ-Film alle Schüler in Bochum ab einem bestimmten Alter gehen mussten, das war eine Zwangs-Veranstaltung.

Wir haben den Film „Die Brücke" von Bernhard Wicki gesehen, mit unserem Lehrer nachbearbeitet und einen Aufsatz darüber geschrieben. Wir haben antisemitische Schmierereien 1959 in einem Schulaufsatz thematisieren müssen. Bei meinem Banknachbarn weigerte sich unser Klassenlehrer den Aufsatz zu zensieren: „Das ist ein antisemitisches Pamphlet. Ich zensiere keine Meinung der Eltern, ich will einen Aufsatz des Schülers," war seine Einstellung.

Wir haben das Thema Krieg, Verursachung und Folgen und Vertreibung auch schon deshalb in der Schule besprochen, weil etwa ein Drittel der Schüler meiner Klasse nicht aus Bochum stammte, sondern aus den Ostgebieten oder den Gebieten außerhalb der Bundesrepublik-West. Das sah man schon an den Geburtsorten. Da lagen die Folgen des Krieges auf der Hand. Und natürlich hatte Deutschland den Krieg angefangen und dafür zu bezahlen. Und natürlich gab es auch damals die Auseinandersetzungen, ob die Vertriebenenverbände sich nicht damit abfinden müssten, dass die Gebiete im Osten verloren seien.

Es gab ja auch genug äußeren Grund, ständig an die NS-Zeit erinnert zu werden: Globke war Staatssekretär bei Adenauer und Kommentator der Nürnberger Rassegesetze, Oberländer war Vertriebenenminister und hatte hohe Funktionen in der NS-Zeit gehabt, die DDR benannte in ihrer Anti-West-Propaganda immer wieder Regierungsmitglieder der 2. Reihe, die in den NS-Staat verstrickt waren. Die Retourkutsche der Bundesregierung waren dann Broschüren „Ehemalige Nationalsozialisten in Pankows Diensten." Natürlich führte das zu Diskussionen über die inhaltliche Beteiligung dieser Personen und manchmal – wie Oberländer – musste einer sogar gehen. Diese Broschüre habe ich noch heute.

Ich erinnere mich an eine reichlich überflüssige langzeitige Diskussion der 50er: Waren 3 Millionen Juden umgebracht worden oder waren es 6 Millionen? Allein die Diskussion zeigt aber: man setzte sich ja auseinander. Und: es gab Judenwitze, die sicher unpassend waren, anstößig, ungehörig, aber wo man nicht den Erzähler als antisemitisch brandmarkte, sie waren auch nicht „witzig", aber sie waren ein Katalysator, wie man

mit dem Unerhörten der Massenvergasungen umging – so empfand ich es damals.

In meiner Erinnerung ging die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit weitgehend um die Vernichtung der Juden und die Tatsache des Krieges und dass es Deutschland war, das ihn angefangen hatte und ihn wollte.

Auf der anderen Seite: Ich habe doch den Eindruck, dass ich ganz vieles erst in den letzten 10 Jahren erfahren habe – oder es ist mir erst in den letzten 10 Jahren richtig bewusst geworden. Entweder habe ich früher also nicht alles mitbekommen oder es wurde nicht mit der nötigen Intensität diskutiert oder gar nicht, oder die Medien von heute transportieren doch vieles sehr viel intensiver als es vor der Zeit des Fernsehens möglich war.

Was ich aus den 50er Jahren nicht erinnere, war die gewollte Vernichtung alles „Untermenschentums“ und die Herrschaft der „arischen Rasse“ in der Welt. Dazu gehört vor allem der Vernichtungskrieg im Osten als bewusster und gewollter Vernichtungskrieg.

Ich hatte damals gelernt, dass der Krieg in Russland natürlich besonders schlimm war, vor allem wegen des harten russischen Winters, immer mehr dann wegen der massiven russischen Überlegenheit an Menschen und Waffen, aber auch wegen der übergroßen Angst der Soldaten, nach Sibirien deportiert zu werden. Dass die Deutschen dort Juden und die polnische und russische Führung systematisch ermordeten, dass es eine Vielzahl von Vernichtungslagern gab, in denen fabrikmäßig gemordet wurde, dass bewusst die Verbrannte Erde praktiziert wurde, dass Bildung verboten wurde, dass Polen und Russen als Heloten den deutschen Übermenschen zu dienen hatten, dass Russland ein verbranntes, zerstörtes, verwüstetes Land mit ermordeter und vertriebener Bevölkerung wurde, weil es die Deutschen dazu machten, dass Teile der Sowjetunion als Reichskommissariate „deutsch“ wurden und für deutsche Bauern als Landreserve dienten sollten – Böll hat einmal gesagt, damals wollte er in der Deutsch-Ukraine gerne Bauer werden –, dass russische Kriegsgefangene nicht nach der Genfer Konvention behandelt wurden sondern verrecken sollten, dass Zigeuner und andere „minderwertige“ Völker ebenso ausgerottet werden sollten, dass Verhungernlassen Teil der Politik in bestimmten eroberten Gebieten im Osten war, dass mit der Kleidung Ermordeter die deutsche Zivilbevölkerung ausgerüstet wurde („Todesstiefel“), dass den Hunderttausenden von Vergasten die Goldzähne ausgebrochen wurden und als Barren in Schweizer Depots landeten, dass es nicht die Russen waren sondern der Hitler-Stalin-Pakt, der die Ausweisung aller Volksdeutschen aus Osteuropa 1939/40 vorgab und und und ...

Das alles habe ich bis in die letzten Jahre so auch nicht gewusst. Mir ist auch erst in den letzten Jahren klar geworden, durch welche Verwüstung ihres eigenen Landes die russischen

Soldaten 1944/45 vorgerückt sind und wie groß ihre Wut geworden sein muss, als sie „heiles“ deutsches Land erreichten. Und die zynische Perfidie des „Minensuchgeräts 42“: „Erfolgreich eingesetzt“ habe ich erst durch die Wehrmachtsausstellung erfahren – gefangene Russen oder Juden wurden aneinandergekettet und mussten mit Eggen durch vermintes Gelände gehen, um die Minen detonieren zu lassen und für die Soldaten ein Gelände von Minen zu befreien. Übrigens haben auch die Amerikaner solche Praktik in Vietnam mit den Vietcong eingesetzt, wie ich kürzlich las. Vielleicht ist also doch ein großer Teil der Wirklichkeit und des Ausmaßes der deutschen Politik im Osten erst in den letzten Jahren zum Vorschein oder in die Diskussion gekommen?

Und eines hängt mir bis heute nach und stört mich: Noch heute reden wir in Deutschland gerne „Die Nazis haben gemacht.“ „Die Nazis haben die Sowjetunion verwüstet.“ Nein, diese Distanz ist nicht gerechtfertigt. Das haben wir Deutschen gemacht. Nicht ich, nicht Herr Meier, Müller oder Lehmann, die ich kenne. Aber: wir als Deutsche. Wir bewältigen unsere Vergangenheit erst, wenn wir innerlich akzeptieren, dass „wir“ es waren. Nicht die Franzosen oder Amerikaner oder Engländer haben diesen Bruch mit der Kultur begangen, es waren Deutsche und es war die Organisation der Deutschen, des Volkes, von dem wir ein Teil sind, und aus dessen Geschichte uns keiner entlassen kann.

Wir müssen uns damit befassen, wie ein solcher Bruch mit der Kultur des Christentums in unserer Zeit passieren konnte. Das ist eine unter mehreren Aufgaben von Zeitzeugen Dass Schlimmes und ebenso völlig Unverständliches in diesem 20. Jahrhundert in Kambodscha oder in Jugoslawien auch nach 1945 noch passieren konnte, ändert ja nichts daran: Unsere Regierung hat halb Europa ausrotten lassen und sie wollte das und die Deutschen, die das taten, haben es getan – genug Deutsche, genug „normale Menschen“, dass Millionen Russen, Juden, Polen, Zigeuner, „Erbkranke“ umgebracht werden konnten.

Und ein jeder hat daran „irgendwie“ mitgewirkt. Wir können heute nur daran mitwirken, dass all das bewusst bleibt und etwas so oder ähnlich nie wieder passiert und passieren kann – weder durch die Politik noch durch die Erziehung, weder durch Vorurteile noch durch den Glauben, ein Volk sei besser als andere, oder durch die Religion, eine sei richtiger als die andere. Audiatur et altera pars – Man höre auch den anderen Teil – dieser alte römische Rechtsgrundsatz und dieses Grundverständnis moderner Rechtsstaaten war in der NS-Zeit und ist noch heute in jeder Diktatur ein Verbrechen.

Man muss dort parteiisch sein. Es ist aber ein Wesensmerkmal eines toleranten demokratischen Staates, gerade das nicht zu sein.

Carsten Stern

„Aus mir ist was geworden!“ (1998 bis heute)

Memoiren (nicht ganz ernst gemeint) und Fakten zur 50. Ausgabe der ZEITZEUGEN-Zeitung. *Zusammenstellung: Claus Günther*

*„Ob ich schon fünfzig bin? Ich, die **ZEITZEUGEN**-Zeitung der Hamburger ZeitZeugenBörse? Ich bitte Sie – natürlich nicht! Aber diese Ausgabe ist die fünfzigste, und da lohnt sich ein Rückblick, meine ich ...*

NAME und UMFANG.

*Ursprünglich, im **Oktober 1998**, als ich in mein bewegtes Leben trat, war ich nur ein besserer Terminkalender, **Umfang: 4 Seiten**. **„Die Zeitzeugen“** hieß ich damals, und schon in meiner ersten Ausgabe stand eine kleine Erinnerung an die ZeitZeugenBörse Hamburg, die gerade ein Jahr alt geworden war. In der 2. Ausgabe, **Januar 1999**, hatte ich zugenommen und war auf **8 Seiten** angewachsen.*

Die Zeitzeugen

Ausgabe Nr. 01 – Sept. 98

Mitteilungsblatt der Zeitzeugenbörse Hamburg (ZZB)

1 Jahr Zeitzeugenbörse Hamburg

Rück- und Ausblick auf das nächste Jahr

Foto:

Aller Anfang war schwer: Im Spätsommer 1997 berichtete der Leiter der ZZB Berlin, Georg Eichinger, über sein Projekt. Über 30 Zeitzeugen waren ins Altenwerk des Kirchenkreises Niendorf gekommen, um zu hören, wie so eine Einrichtung funktioniert.

Mittlerweile haben über 50 Zeitzeugen in Niendorf und im Seniorenbüro Hamburg Erlebtes in Erinnerungsarbeitsgruppen aufbereitet. Mit Erfolg: Die vielen Daten erfordern einer Ordnung, Nachfragen - vor allem aus Radio- und Printmedien- bedürfen einer verläßlichen Kontaktstelle.

Das vorliegende Blatt ist ein Versuch, Überblick zu erhalten. Die Zeitzeugen werden in den Geschäftszeiten nun ab Oktober auch zu festen Zeiten informieren.

*Von jetzt an erschien ich vier Mal im Jahr; **seit 2007** (Nr. 34) komme ich dreimal jährlich heraus. Mein Umfang wuchs bald auf **12 Seiten** (Nr. 4) und ab Nummer 17 auf **16 Seiten**. (Noch umfangreicher bin ich nur in Ausnahmefällen.)*

*Wohin aber blickt man bei jeder Zeitung zuerst? Richtig – auf den Titel. Und so bekam ich ab Ausgabe 9 nicht nur ein neues Gesicht, sondern auch einen neuen Namen. Seither heiße ich **ZEITZEUGEN**. Wie Sie sehen, habe ich mich gut entwickelt! Nachstehend ein paar Fakten.“*

Die Zeitzeugen

Ausgabe Nr. 03 April 1999 - Juni 1999

Mitteilungsblatt der Zeitzeugenbörse Hamburg

Trizonesien

Schwerpunktthema (1. Teil):

1949 bis 1999

50 Jahre Bundesrepublik

Bonn

Berlin

Bonn

Inhalt:

- Wir Zeitzeugen S. 2
- Bericht vom „Museum Arbeit“ S. 3
- Zeitzeugen in der Gesamtschule Kirchdorf-Süd S. 4
- 1949 (1.Teil): „Arbeitslosigkeit“ und das „Jahr der Entscheidungen“ S. 6
- Alle Termine S. 8

Ausgaben 2002-2007

<u>GESCHICHTLICHE THEMEN.</u>

Schon die Ausgabe Nummer 3 war sozusagen geschichtsträchtig. Thema: **1949 – 1999: 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland**.

In der Folgezeit wurden weitreichende Ereignisse, wie in anderen Medien auch, immer wieder thematisiert: **das Jahr 2000** (Nr. 6) ebenso wie die **Ablösung der D-Mark durch den Euro** (Nr. 14); ferner der **1. September 1939** (Kriegsbeginn) unter dem Titel: **Anfang vom Ende** (Nr. 16) sowie der **8. Mai 1945 – es ist vorbei** (Kriegsende; Ausgaben Nr. 26 <u>und</u> Nr. 28).

Nr. 37 erinnerte an Ereignisse zwischen **1960 und 1993**, Nr. 40 (2009) an **20 Jahre deutsche Einheit**, Nr. 41 an **Grenzfälle 1939 und**

Ausgaben 2008-2011

1989, Nr. 43 (2010): **Über „Iwans“ und „Untermenschen“: 65 Jahre nach Kriegsende**.

SCHULBESUCHE.

Bereits in Ausgabe Nr. 5, Oktober 1999, steht als Erlebnisbericht der **Besuch an einer Hamburger Schule**, und immer wieder wird dies Anliegen zum Haupt-Thema: **Zeitzeugen an Hamburger Schulen** (Nr. 10, 2001), ferner Zeitzeugen- **Schulgeschichten aus 3 Jahrzehnten** (Nr. 23) und **Dialog in Schulen fördern** (Nr. 30, 2006).

Die erste Rückmeldung ***von*** Schülerinnen und Schülern nach einem Schulbesuch erscheint allerdings erst in der Ausgabe Nr. 32, **2006**.

SONSTIGES.

Berufe als Schwerpunktthema finden sich in den Ausgaben Nr. 8, 33, 34 und 38; die **Fünfzigerjahre** in Nr. 20, 21 und 42.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt; die Vielfalt der behandelten Themen ist weitaus größer.

Danksagung (Ulrich Kluge)

Die anfallenden Druckkosten für die Zeitung waren und sind über die Zuwendung der Freien und Hansestadt Hamburg an das Seniorenbüro gesichert. Unser Dank gilt hierfür der derzeit verantwortlichen Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz.

Alle Beiträge und die Erstellung in eine druckfähige Ausgabe wurden ausschließlich unentgeltlich, also ehrenamtlich, produziert. Ein ganz großes Dankeschön an die vielen Autorinnen und Autoren, im Besondern aber an das aktuelle Redaktionsteam (siehe vorletzte Seite) und an die, die leider nicht mehr dabei sein können. Ohne Eure/Ihre Ideen wäre kaum etwas gelungen.

Ein letztes, aber besonders hervorgehobenes „Dankeschön“ geht an das „Lektorat“, an Claus Günther. Er sorgt seit der ersten Ausgabe mit der notwendigen Akribie dafür, dass die deutsche Sprache in unserer Zeitung als solche erhalten bleibt.

Oh Tannenbaum *(1943, 1953, heute)*

Die Tradition eines Weihnachtsbaumes ist geblieben, ob in Königsberg bis 1945, in Kehdingen für mich bis 1953, oder jetzt. Für die meisten Menschen ist er unverzichtbar. Er gehört einfach zu einer Weihnachtsfeier.

Der Tannenbaum ist gewissermaßen für vieles verantwortlich. Die unter oder neben ihn gelegten Päckchen muss der Baum unbedingt bewachen. Wo es geht, wird sogar das Zimmer abgeschlossen. Das Weihnachtszimmer wird für die Familie erst geöffnet, wenn die Glocke zum Auftakt der Weihnachtsfeier läutet. Wo kleine Kinder sind, kommt natürlich der Weihnachtsmann, der auch noch viele Päckchen aus seinem Sack verteilt. Damit Kinder oder Erwachsene etwas bekommen, müssen sie unbedingt ein Gedicht aufsagen oder ein Lied singen. Das gefällt dem Weihnachtsmann. Manchmal singt er sogar mit.

Waren die Zeiten früher etwas schwierig, Krieg und Nachkriegszeit, haben wir uns am Heiligen Abend immer festlich angezogen, gingen zum Gottesdienst, dann wurde gegessen, danach kam endlich die Bescherung. Besonders für uns Kinder war die Wartezeit manchmal viel zu lange. Oma, Opa und Tante Hilde waren immer dabei, der Onkel war Soldat.

Ab 1953 habe ich im Krankenhaus auf Kinderstationen gearbeitet. Auch da haben wir mit den Kindern immer eine schöne Bescherung gemacht.

Im Hamburg-Wandsbeker Kinderkrankenhaus gab es drei Stationen. Im Erdgeschoss war die Kinderstation ab dem Krabbelalter. Im ersten Stock war die Säuglingsstation auf einer Seite, und auf der anderen Seite war die Endbindungsstation mit Neugeborenenzimmer. Weihnachten wurde immer bei uns unten auf der Kinderstation gefeiert, natürlich einige Tage vor dem Heiligabend.

Von den Kindern, von denen wir wussten, dass sie ganz bestimmt noch im Krankenhaus sein würden, haben wir uns erzählen lassen, was sie sich vom Weihnachtsmann wünschen.

Unsere Stationsschwester, die Oberschwester, fuhr an einem ihrer freien Tage vor der Feier mit einer großen Wunschliste ins Alsterhaus und kaufte das Passende ein. Das wurde einige Tage später geschickt, natürlich in einem großen Karton fest verschnürt.

Obwohl unsere Oberschwester uns

vorher schon erzählt hatte, waren wir Schwestern sehr neugierig, was wir alles einpacken durften. Jedes Paket haben wir mit Namen versehen. Diese Arbeit mussten wir in einem freien Zimmer verrichten. Dafür zogen wir alle Gardinen zu.

Die wunderschönen Päckchen machten neugierig auf das Öffnen. Wir legten sie auf eine Trage und alles wurde mit einem Bettlaken zugedeckt. Die Kindergärtnerin, die sonst mit den Schulkindern etwas für die Schule übte und mit den Kleineren spielte und bastelte, hatte so ganz unauffällig mit ihnen Weihnachtslieder eingeübt. Das große Zimmer wurde leer geräumt. Es stand zunächst nur der geschmückte Tannenbaum da, von Kindern mit gebastelten Sternen geschmückt.

Dann kam der große Tag der Weihnachtsfeier. Die meisten Kinder waren schon etwas aufgeregt. Die bettlägerigen Kinder schoben wir mit Bett hinein. Die „Aufsteher“ zogen sich an und durften entweder auf der Trage liegen oder auf dem Stuhl sitzen. Wir saßen mitten zwischendrin.

Meistens war der Gärtner des Krankenhauses der Weihnachtsmann. Ein Jahr hatte er keine Zeit, und ich übernahm die Sache mit dem Weihnachtsmann. Alles, was der Weihnachtsmann zum Anziehen braucht, hatte mir der Gärtner gegeben.

Vor meinem großen Auftritt hatten sich auch die Ärzte des ganzen Krankenhauses versammelt. Mit meinem Sack voller kleiner Geschenke kam ich aus dem letzten Zimmer, und die Kinder machten große Augen.

Damit ich aus dem goldenen Buch besser vorlesen konnte, hielt mir die Kindergärtnerin ein Licht neben das Buch. Ich hatte einen Hanfbart um, der plötzlich von unten Feuer fing und brannte. Ich lief von den Kindern weg und riss mir dabei den Bart ab und die Mütze vom Kopf.

Im Dienstzimmer legten mich Ärzte auf den Untersuchungstisch, und einer schmierte mir etwas Ekliges ins Gesicht. Da ich etwas unter Schock stand, brachten sie mich in ein leeres Zimmer und schmierten weiter bis ich dann fragte, was das sei.

Ein Arzt hatte aus dem Kühlschrank ein Ei aufgeschlagen, und was ich ins Gesicht bekam, war das Eiweiß. Das sollte Brandblasen verhindern. Meine Wimpern, die Augenbrauen und der Haaransatz waren weg. Trotzdem haben wir Schwestern und Ärzte abends noch schön gefeiert. Am nächsten Tag war ich wieder im Dienst.

In der eigenen Familie, als unsere Kinder noch klein waren, haben wir Weihnachten gefeiert, wie auch ich es als Kind erlebt habe. Natürlich immer mit einem schönen Tannenbaum.

Meine Kinder haben längst eine eigene Familie. Wir treffen uns meistens bei der Mutter meiner Schwiegertochter. Dort wird das Weihnachtsfest als Familienfest groß gefeiert.

Ein Tannenbaum gehört jedes Jahr dazu. Zum zweiten Feiertag lade ich alle ein und es ist immer sehr gemütlich, so war es auch 2012.

Ingetraud Lippmann

Weihnachten auf Englisch (1946)

Weihnachten 1946 – dahin waren die freudigen Erwartungen, die man früher vor unserem großen Fest hegte. Es war schon eine Sensation, dass wir ein Stück Pferdefleisch für einen Sauerbraten ergattern konnten, und dass mein Onkel einen kleinen Tannenbaum aus Nortorf geschickt hatte.

Ich war damals bei der Royal Air Force in Blankenese als Angestellte, und wir arbeiteten am 24. Dezember bis mittags. Die Flüsterpropaganda unter uns Deutschen war in vollem Gange. Es sollte für uns und die Air Force-Leute eine kleine Feier stattfinden. Ausgehungert wie wir waren, träumten wir schon von Sandwiches und Keksen in Hülle und Fülle.

Um 12 Uhr versammelten wir uns im Chef-Zimmer. Auf einem langen Tisch standen Schnaps- und Likörflaschen – mindestens 20 verschiedene Sorten – von Gordon's Dry Gin über Jonny Walker Whisky bis hin zu den süßen Verführungen Curacao und Grand Marnier. Irgendetwas Essbares war nicht zu sehen. Die Party begann sogleich mit einem doppelten Gin. Na, und wenn es schon nichts zu essen gab, wollte jeder von uns sechs Deutschen doch wenigstens diese köstlichen, süßen Liköre probieren, denn nach Zucker hatte man neben Fett das größte Verlangen.

Unser Chef, Flight-Lieutenant Underwood, schenkte großzügig ein, die Stimmung schlug bald hohe Wellen. Nach 1 Stunde waren wir Germans fix und fertig. Nur Max Klare, er war so Ende 30, war hart im Nehmen, und da ich wohl die jämmerlichste Figur machte, nahm er mich väterlich am Arm und brachte mich bis vor unser Haus in Altona.

Ich bin wohl auf allen Vieren die Treppe zu unserer Wohnung hoch gekrochen, schaffte es noch, zu klingeln. Meine Mutter öffnete die Tür, ich schoss an ihr vorbei in mein Bett und hörte nur noch ihren empörten Ausruf „Vollkommen besoffen! Das ist ja wohl das Letzte!“

Als ich am Abend ins Wohnzimmer schaute, stand dort der kleine Tannenbaum auf seinem Eisenfuß - ungeschmückt, und meine Mutter sprach an diesem Heiligen Abend kein Wort mehr mit mir. Nie wieder Weihnachten auf Englisch!!!

Lore Bünger

Weihnachten und Ostern (50er Jahre)

10 Jahre wohnten wir in der Zweizimmerwohnung, von 7 bis 17 meines noch jugendlichen Lebens. Mit vier Personen, im Winterhalbjahr lange Jahre zu fünft, als meine Großmutter immer bei uns wohnte. Und seltsam: ich weiß nicht, wo der Tannenbaum stand.

Im Winter bewohnten wir wegen des Heizens ohnehin nur ein Zimmer, viel Platz für einen Tannenbaum kann also nicht gewesen sein. Aber wo stand er?

Keine Ahnung. Nur eines erinnere ich: Er war mit Lametta geschmückt. Jeder einzelne Streifen Lametta wurde sorgsam aus der Papiertüte geholt und über den Zweig gelegt, so, dass das Lametta möglichst weit herunterhing. Und an dem Aufhängen waren alle beteiligt.

Aber Ostern erinnere ich weit besser. Meine Eltern bekamen jeder drei Ostereier aus Schokolade, mein Bruder und ich ein Ei aus Gelee, ein Dotterei und noch ein drittes.

Ostern war es ja schon meist etwas wärmer. Und so gehörte der Osterspaziergang oder auch der Osterausflug zum Ritual. Meine Mutter zog das Kostüm an, mein Vater hatte ohnehin immer Anzug und weißes Hemd an und trug einen Trenchcoat. So ging es mit uns beiden Kindern in den Bochumer Stadtpark. Er lag nicht weit von unserer Wohnung. Im Stadtpark gab es, klar, viele Wege und Grasflächen und es gab, oh Wunder, an Ostern viele Ostereier. Mein Bruder war acht Jahre jünger als ich und solange er noch klein war, hatte er Ostereier im Gras zu suchen. Die hatte der Osterhase für ihn dort abgelegt, erzählten meine Eltern ihm. Und tatsächlich, er fand immer wieder diese kleinen Drageeostereier. Immer wenn er welche gefunden hatte, mit lauter Freude, gab er sie meinem Vater oder meiner Mutter zum Aufbewahren, denn die kleinen Kinderhände konnten die Ostereier ja nicht festhalten. Hätte er die Hand aufgemacht, um neue Ostereier aufzusammeln, wären die alten ja herausgefallen. Also gab er sie seinen Eltern. Die taten aber nun nichts anderes, als diese Ostereier ein zweites Mal ins Gras zu werfen. Und mein Bruder fand sie freudestrahlend ein zweites Mal. Und ein drittes Mal, und ein viertes Mal. Eigentlich hätte er einen ganzen Sack voll Drageeeier haben müssen. Aber Mengenlehre war noch nicht angezeigt. Ich glaube, ich habe mich an diesem Spiel auch beteiligt, weil es einfach schön anzusehen war, wie er sich über gefundene Ostereier freute.

In späteren Jahren machten wir Ostern bei gutem Wetter einen Ausflug. Ich erinnere mich – wir wohnten ja damals in Bochum – dass der Baldeneysee in Essen ein beliebtes Ziel war. Mein Vater war ganz selbstverständlich für die Organisation zuständig: er suchte die Züge heraus, er hatte zu Hause das dicke Kursbuch liegen, zweimal umsteigen mit der Bundesbahn, dann weiter mit dem Bus in Essen, er kaufte die Fahrkarten. Und dann ging es los. Eisenbahnfahren, und wenn es nur kleine Strecken waren, waren ja selten, weil teuer, und so war dieser Ausflug doch etwas Besonderes. Vor allem das Umsteigen. Großartig, dass der andere Zug schon auf uns wartete und es alles klappte, auf der Hinfahrt wie auch auf der Rückfahrt.

In Essen wanderten wir dann durch Wälder, immer in Sichtweite des Sees, die Sonne schien. Die Geschichte mit den Drageeeiern war zu dieser Zeit schon vorbei. Mein Bruder

ging inzwischen zur Schule und er konnte zählen.

Den Abschluss bildete ein Kaffeetrinken mit Kuchen und Schokolade für uns Kinder in einem Ausflugslokal am See. Das war immer etwas ganz Besonderes, weil es sonst gekauften Kuchen nicht gab. Abendessen war dann wieder zu Hause. Auch das noch auswärts, wäre damals des Guten etwas zu viel gewesen.

Aber, ehrlich: Der Kuchen zu Hause von meiner Mutter war mindestens ebenso gut wie der im Lokal, oder sogar besser.

Das war etwas zu Ostern in Familie in den 1950ern.

Carsten Stern

Kinder-Weihnachts-Märchen (1990er)

Schon in den ersten Dezembertagen fragten meine Kinder regelmäßig: „Wann gibt es wieder das Weihnachtsmärchen?“

Das Weihnachtsmärchen war eine feste Institution in unserer Firma – schon immer und für meine Kinder in den 1990ern. Im Dezember war das Ernst-Deutsch-Theater gerammelt voll mit allen Kindern unserer Betriebsangehörigen. Natürlich waren die Kinder nicht allein dort; es durfte aber nur ein Elternteil mitkommen, schließlich war die Veranstaltung für die Kinder.

Immer im November erhielten wir in der Firma eine Liste, auf der wir eintragen konnten, mit wieviel Kindern – Altersbegrenzung bitte beachten – wir die Vorstellung besuchen wollten. Die Vorstellung war immer das Weihnachtsmärchen im Ernst-Deutsch-Theater an einem Sonntagmittag oder –nachmittag. Die Firma bezahlte alles. Wir brauchten nur anzukreuzen, und Anfang Dezember bekam man dann die Karten zugeteilt. Wo man saß, wurde ausgelost. So hatte man im Laufe der Jahre mal die zweite Reihe und sah erstklassig. Mal musste man auch mit einer hinteren Reihe auf dem Rang vorlieb nehmen. Das machte aber gar nichts. Das Ereignis als solches zählte. Und besonders als die Kinder noch klein waren, war ihre Freude und auch die der Eltern groß.

Aber einen Höhepunkt, von dem meine Kinder noch heute erzählen, gab es nach der Vorführung: Der Weihnachtsmann war dagewesen! Jedes Kind bekam eine Tüte mit Süßigkeiten. Direkt vom Weihnachtsmann. Na gut, ich erkannte den Weihnachtsmann oder die Weihnachtsmännin oder –frau, aber für die Kinder zählte nur die große Tasche mit Süßigkeiten. Dafür wurden wir alle durch den Hinterausgang des Theaters gelotst.

Ich weiß nicht, ob es bei dem verbliebenen Teil meiner alten Firma diese Sitte noch gibt. Aber meine Familie denkt noch gerne an diese Aufführungen zurück. Ein gutes Stück Sozialleistung, das viel Identifikation mit dem Unternehmen schuf.

Carsten Stern

Sylvester 1951 *(1951)*

Meinen Arbeitsplatz hatte ich damals im Ostsektor von Berlin. Die Eltern sowie die übrige Familie lebte in Wittstock/Dosse. Es lag also auf der Hand, dass ich zum Feiern nach Hause fahren würde.

In Ostberlin, und nur dort, gab es zum ersten Mal nach dem Ende des Krieges zu Silvester Feuerwerksartikel zu kaufen. Sie waren zwar nicht vergleichbar mit dem was es auch damals schon im Westteil der Stadt gab, aber immerhin es gab etwas. So lag es auf der Hand, dass auch ich mich mit ein wenig Knallzeug und einigen Raketen auf den Weg nach Wittstock machte.

Gegen 22 Uhr war ich dort. Die Bahnhofshalle (damals noch in einem recht guten Zustand) bot sich regelrecht an, einen Böller zu zünden. Der Knall war eben verhallt, da hatte ich schon den Lauf einer Maschinenpistole auf der Brust. Ein Rotarmist, (es war ein Asiat) forderte die Herausgabe der Knallartikel.

Mein Herz war mir erst einmal in die Hose gerutscht. Er gab sich aber mit den Kanonenschlägen zufrieden, so dass ich die Raketen behalten konnte. Diese habe ich dann im Stadtgarten (ein Tanzlokal) um Mitternacht gezündet. Da war ich für kurze Zeit der King, denn so etwas kannten die jungen Leute außerhalb Berlins noch nicht wieder.

Richard Hensel

Eier in der Kiepe *(1936)*

Für einen wie mich, der am Ostersonntag das Licht der Welt erblickt hat, wird Ostern, obgleich es ein „bewegliches“ Fest ist, immer etwas Besonderes bleiben. Vermutlich wäre ich als Kind selbst gern ein Osterhase gewesen! Anders kann ich es mir kaum erklären, dass ich mir zu Ostern 1936 – da war ich fünf Jahre alt – eine Kiepe gewünscht habe. Vielleicht aber spielte dabei auch der Gedanke eine Rolle, der Osterhase möge sie mit Eiern füllen.

Ostersonntag sollte nun Tante Ria zu Besuch kommen. Sie war nicht meine „richtige“ Tante, sondern eine Jugendfreundin meiner Mutter. Egal – Tanten bringen kleinen Jungs immer was mit ...

„Du kannst ihr ja schon entgegen gehen. Setz man deine Kiepe auf, vielleicht triffst du ja den Osterhasen. Aber geh nur bis zur Ecke, hörst du?“

Ich marschierte also los, samt Kiepe, bis zur Ecke, und wartete. Wartete. Träumte. Wartete. Es war ziemlich langweilig. Irgendwann verlor ich die Lust und trödelte nach Hause. Zu meinem Erstaunen war Tante Ria bereits eingetroffen. Noch größer aber war meine Überraschung, als in der Kiepe zwei Ostereier lagen, ein gro-

ßes aus Marzipan und ein kleineres aus Schokolade. Also gab es den Osterhasen tatsächlich! Endlich hatte ich den Beweis.

„Ich weiß genau, wie der das gemacht hat“, berichtete ich aufgeregt. „Der ist vor dem Haus von Meyers die Stufen hoch, von da auf die Mauer gehüpft und dann bis zu der Ecke gelaufen, wo ich stand. Dann hat er sie mir von oben in die Kiepe gelegt.“

Auf die Idee, Tante Ria nicht wahrgenommen zu haben, welche die beiden Eier im Vorübergehen in meine Kiepe getan hatte, wäre ich nie im Leben gekommen. Und dass sie mir diesmal anscheinend nichts mitgebracht hatte, habe ich in der Aufregung gar nicht bemerkt. Nur dass die Kiepe nicht bis oben hin gefüllt war wie ich es auf Abbildungen gesehen hatte, hat mich ein wenig enttäuscht.

Na ja, der Osterhase hatte sicher noch mehr zu tun, dachte ich. Oder ich war nicht artig genug.

Claus Günther

Zeitzeugen im Dialog

Besuch bei INAB, 26. April 2012

48 Teilnehmer/innen des Hauptschulkurses, Jugendliche und Lehrkräfte, waren diesmal anwesend. Es war nach 2011 bereits der zweite Besuch bei diesem Projekt. Diesmal standen Karl-August Scholtz und Claus Günther als Hamburger Zeitzeugen zum Nationalsozialismus der Jugendgruppe Rede und Antwort.

Nicht ohne Folgen: Claus Günthers Beitrag „Mögen Juden Ausländer?“ auf Seite 10 dieser Ausgabe wurde von dem Dialog inspiriert!

Die Fragen und das Feedback der Teilnehmer/innen wurde ausführlich dokumentiert. Auszüge:

Unterthema: Alltagsleben
„Hatten Sie genug zu essen?“
„Haben Sie Feindsender gehört?“
„Haben Sie damals etwas im Fernsehen gesehen?“

Unterthema: Entrechtung und Verfolgung der Juden
„Waren Sie in einem KZ als Wachmann?“
„Haben Sie Juden umgebracht?“
„Mögen die Juden Ausländer?“

Unterthema: Hohe Nazis
„Haben Sie Hitler oder Goebbels [oder andere hohe Nazis] gesehen, gesprochen oder gar näher kennengelernt?“
„Sind Sie mit Hitler verwandt?“

Unterthema: Folgen des Krieges und der NS-Zeit für Sie
„Denken Sie noch manchmal an die Zeit damals?“
„Überlegen Sie, ob Sie etwas falsch gemacht haben?“
„Träumen Sie noch von der Zeit damals??“

Ulrich Kluge, Claus Günther

Gymnasium Osterbek in Farmsen

Am 21. Mai 2012 stand der Nachmittag für drei 10. Klassen des Gymnasiums Osterbek für eine Sonderveranstaltung bereit:

„Von der Machtergreifung bis zum Mauerfall“ sprachen Wilhelm Simonsohn und Carsten Stern mit Schülern der 10. Klassen und einigen Erwachsenen in einer stadtteiloffenen Veranstaltung. Sie fand statt vor einer großen Reproduktion von Picassos Guernica.

Erwachsene und Schüler fragten, die beiden Zeitzeugen konnten viel Persönliches beitragen. Von Wilhelm Simonsohn interessierte besonders, wie er als Sohn eines jüdischen Adoptivvaters die NS-Zeit erlebt hatte.

Von mir erfuhren sie, dass er noch in den 1960ern für seine Ausbildung in Hamburg sein „Deutschsein“ durch eine „Staatsbürgerschaftsurkunde“ extra nachweisen musste. Die äußeren Zwänge einer anderen Zeit wurden deutlich. Eine Veranstaltung, die sich gelohnt hat.

Carsten Stern

Heidrun Schönberger, Buchautorin
Dezember 2011 bis Juni 2012:
8. Dez. 2011: Heidrun Schönberger schreibt ein Buch über die politische Geschichte Farmsens, u. a. auch über die Verbringung meines Großvaters in das KZ Fuhlsbüttel nach der Machtergreifung durch die Nazis 1933. Nach einem ausführlichen Gespräch übergab sie mir ihr Konzept zur Korrektur, um Daten und andere Details zu überprüfen, was ich gern für sie erledigte.
Durch diesen Kontakt wurde ich als in Farmsen Geborene und Aufgewachsene „weitergereicht" an Herrn Wahls, der im Freundeskreis der Gedenkstätte Neuengamme ehrenamtlich tätig ist.

Er organisierte mit Herbert Diercks eine Führung durch die Ausstellung „Dokumentation Stadthaus" im Hamburger Rathaus am 9. Februar 2012, an der einige Zeitzeugen teilnahmen. Herr Diercks besuchte mich später zu einem Vorgespräch für eine Veranstaltung am Di., 19. Juni 2012 im Torhaus des Gefängnisses Hamburg-Fuhlsbüttel, zu dem Thema: KZ-Aufenthalt Heinrich Buchners nach der Machtergreifung 1933.

Ich konnte über die damalige Hausdurchsuchung und Inhaftierung meines Großvaters berichten und mit den ca. 15-18 Teilnehmern wurde anschließend lebhaft diskutiert.

Lore Bünger

Britische Besatzung und ihre Folgen
Der NDR will eine Dokumentation zusammenstellen zu dem Thema: „Britische Besatzung in Hamburg 1945 und folgende Jahre".

Hierzu wurde ich von Frau Thüringer vom NDR um ein Interview gebeten, am 10.7.2012 in meinem Haus in Sülldorf.

Sie kam mit ihrem Kollegen, Herrn Mangels, zu einer kurzen Besprechung, und da es sich hauptsächlich um meine Tätigkeit bei der Schifffahrtsfirma H.C.Röver handelte, als ich für unseren Englanddienst der Associated Humber Lines Hunderte von deutschen Frauen, die britische Soldaten geheiratet hatten, auf den Schiffen nach England buchte, baten mich Katrin Thüringer und Christian Mangels, das Interview am Schuppen 50 im Hafen durchzuführen. Hierzu mein Bericht zum „Dreh“ mit dem NDR-Fernsehen“

1. August 2012:

10:00 Uhr: Christian Mangels holt mich von zuhause ab.

10:20 Uhr: Parkplatzsuche am alten Elbtunnel.

10:30 Uhr: Parkplatz gefunden und dem Ü-Wagen des NDR Bremen gesichtet mit Aufnahmeleiter Sven und 2 Assistenten.

11:00 Uhr: Mit den vier Männern und dem mittlerweile zusammengebasteltem schweren Gerät geht es zur Landungsbrücke 2. Dort sind wir mit Katrin Thüringer verabredet.

Das Aufnahmeteam hat inzwischen die Kamera aufgebaut und dirigiert mich oberhalb der Brücke hin und her und hin und her. Dann filmen sie aus einiger Entfernung mich auf der Brücke hin und her usw., weiter unten an der Brücke.

Dann ist es 11.30 Uhr und die Fähre, die wir zum Schuppen 50 nehmen wollten, ist weg.

11:40 Uhr rauf aufs Brückendeck. Ich muss auf einer Bank Platz nehmen und den Hafen betrachten, mal nach links, mal nach rechts, möglichst auch in die Sonne, bloß nicht immer in die Kamera sehen! Ja, hab es schon gut kapiert. Ein paar Touristen gaffen verständnislos, denn – was soll das mit der „alten Schachtel“?

12:00 Uhr: Runter zur unteren Ebene der Brücke, denn dort legt gleich die Fähre Richtung Finkenwerder an. Bei diesem Wetter tummelt sich eine riesige Menschenmenge vor der Anlegestelle. Thüringer, Mangels, die 3 Kameraleute mit dem schweren Gerät und ich stürzen uns in das Gewühl und werden mit Anfeuerung des „Schaffners" („Beeilung, Beeilung!“) aufs Schiff gedrückt.

12.10 Uhr: Wir haben oben an Deck einen Stehplatz am Geländer ergattert mit Blick nach Süden auf Blohm & Voss, Tollerort und Köhlbrand. Die Fähre fährt los, ich muss wieder in alle Richtungen gukken. Ein Autotransporter der Grimaldi-Linie fährt Richtung Hafen vorbei, das freut die Kameraleute und uns auch.

Die Sonne brennt, Christian Mangels gibt mir seine Mütze. Ich hätte ja lieber die Kapitänsmütze des kleinen Japanerjungen, aber die hätte nicht gepasst.

12.30 Uhr: Die Fähre legt in Neumühlen an, wir steigen aus und nehmen ein Schliff zurück zu den Landungsbrücken. Nun können noch einige Aufnahmen vom Nordufer gemacht werden – Augustinum, alte Seefahrtsschule, Fischauktionshalle – und ab und zu ich!

13:00 Uhr: Heil heraussortiert aus der Touristenmasse, ist unser 6-köpfiges Team wieder am Ü-Wagen angekommen. Es besteht also Hoffnung, dass wir das eigentliche Ziel doch noch erreichen.

13:30 Uhr: Schuppen 50 kommt in Sicht. Ach, wie sieht es von außen alles öde und still aus. Na ja, nun ist aus diesem betriebsamen, viel genutzten Schuppen ein Museum geworden!

Wegen der fortgeschrittenen Zeit steht unser Sinn nun nach Essen und Trinken. Die Kaffeeklappe, von der früher unsere Schauerleute und Tallymänner versorgt wurden, hat geöffnet. Es gibt Würstchen mit Brot und Senf, auch Rhabarberkuchen.

14:00 Uhr: Thüringer und Mangels nehmen Kontakt auf zu der Museumsleitung. Wir können unser Interview – für mich ja der eigentlich Zweck dieser Tour – in dem alt eingerichteten Konferenzraum durchführen. Ich habe mich inzwischen in dem riesigen Museumsschuppen umgese-

hen. Alte Teekisten, Kaffeesäcke, Sackkarren, Schaukästen mit Schiffszubehör, Schiffsuniformstücken und Schiffsmodellen und vieles mehr werden präsentiert.

14:30 Uhr: Meine Begleiter haben den Konferenzraum mit einigen passenden Museumsstücken ausstaffiert. Ich werde in einen alten Bürosessel platziert. Außer der Beleuchtung steht neben mir ein großer, goldener Pappmond, der soll mich in ein „besseres Licht“ setzen.

Nun kommt unser Thema dran – die Zeit der britischen Besatzung in Hamburg ab 1945 bzw. 1948. Die erste Begegnung mit Engländern und für mich besonders die Erlebnisse mit den deutschen Frauen, die als britische Bräute zwischen 1949 und 1955 auf den Schiffen der Associated Humber Lines nach England auswanderten: „Bury“ und „Dews-bury“ (1.600 BRT) mit Kabinenplätzen für 70–80 Passagiere und 40 Plätze „in the poop“ (Schlafsäle ganz hinten).

16:00 Uhr: Wir beendeten unser Interview, und ich dachte: „Geschafft!!!“

Aber nein, nun hatte Sven noch den Wunsch „ein paar“ Aufnahmen am Kai zu machen. Dort lag ein Schiff von H.M.Gerckens, zu dem ich gar keine Beziehung hatte. Aber mit meinem Konterfei aus meiner Jugendzeit vor dem Bauch musste ich vor dem Schiff hin und her marschieren, am Bug, am Heck, dann auf dem Zementboden. Das Geräusch meiner Schritte wurde aufgenommen!

Mann, oh Mann, es wurde fast 17:00 Uhr. Ich dachte immer nur an meinen armen Hund, der nun schon 7 Stunden allein war, und ich hatte nur 3 – 4 Stunden eingeplant. Daher kamen wir überein, dass ich mit einer Taxe nach Hause fahre, während das Team noch Bestandsaufnahme machte.

17:30 Uhr kam die Taxe.

18:00 Uhr war ich zu Hause. Und was tut ein treuer Hund, nein, Hündin? Sie meckert nicht, sie knurrt nicht! Nein, sie freut sich!!!

Lore Bünger

KZ-Aufenthalt

Lore Bünger wurde am 4. Mai 2012 von Christa Möller (Hamburger Wochenblatt) zum KZ-Aufenthalt ihres Großvaters, Heinrich Buchner, in Hamburg-Fuhlsbüttel interviewt. Motto: „Sie fragen. Wir antworten. Noch!"

Interviews Luke Holland

Im Sommer 2012 interviewte Luke Holland für das Oral History Projekt „Final Account – Third Reich Testimonal" u. a. Karl-August Scholtz, Lore Bünger, Wilhelm Simonsohn, Peter Petersen und Emmi Füllenbach über Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus.

Ganztagsschule Wilhelmsburg, Sommer 2012

Eindrücke der Lehrerin und der Schüler/innen der Ganztagsschule Wilhelmsburg, 8. Klasse (Besuch der Hamburger Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn, 92, und Peter Petersen)

„Sie haben bei den Schülern einen bleibenden Eindruck hinterlassen und „die Geschichte" zum Leben erweckt. Menschen wie Sie sind für uns Lehrer von unschätzbarem Wert. Sie treten in Kontakt mit der jungen Generation und lassen sie an Ihren vergangenen Erlebnissen teilhaben.

Kein Geschichtsbuch vermag in den Schülern ein solches Interesse und eine solche Begeisterung hervorzurufen, wie Sie es getan haben. Wir jungen Leute brauchen Sie mehr, als Sie sich vielleicht denken können." (Isabella Galling, Referendarin)

„Ihr Motto: „Die Geschichte soll nicht das Gedächtnis beschweren, sondern den Verstand erleuchten." gefällt mir sehr und hat mich persönlich auch echt überzeugt." (Bislim)

„Ich finde es sehr beeindruckend, dass Sie die Schulen besuchen und Ihre Geschichten erzählen, ohne dafür Geld zu bekommen. Ich fand Sie sehr süß, nett und sympathisch."
(Asiye)

„Es hat mich sehr beeindruckt, dass Sie sehr offen über Ihre Vergangenheit geredet haben." (Yasin)

„Wir haben durch Sie viel dazu gelernt und einen ganz anderen Eindruck von der Zeit damals bekommen." (Sebastian)

„Sicherlich fiel es Ihnen nicht einfach, darüber zu sprechen, desto mehr bewundere ich Sie, dass Sie das getan haben." (Melik)

„Ich fand es sehr beeindruckend, dass Sie sich an viele Ereignisse erinnern können. Falls wir noch mal so ein Gespräch machen, sollten wir die Stunde länger machen." (Tunahan)

„Ich würde nichts an dem Zeitzeugenbesuch ändern wollen, weil er perfekt war." (Brenda)

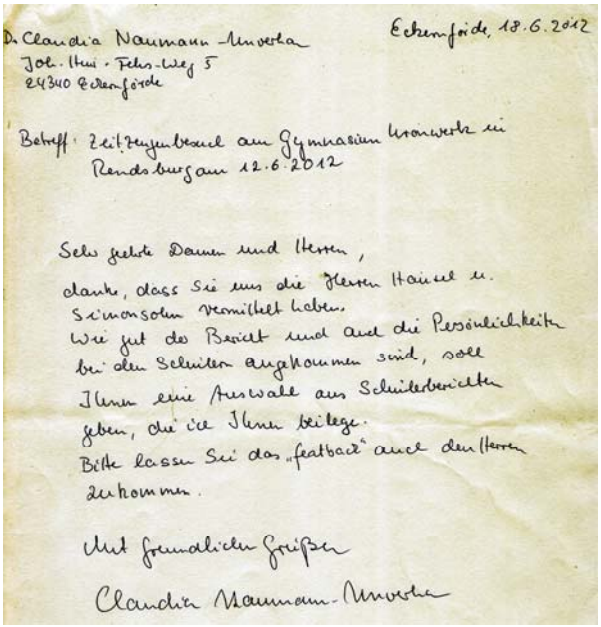
„Was mich am meisten beeindruckt hat, ist, dass es Ihnen nach all dieser Zeit noch so gut geht und dass Sie so lebensfröhlich sind." (Miranda)

„Das Leben von Ihnen habe ich nicht so schwer erwartet. Ich dachte mir nur: „Was, wenn ich auch sowas erlebt hätte?"

Sie verdienen großen Respekt! Es war toll und sehr aufregend, Ihnen zu zuhören. Ich danke Ihnen

nochmals sehr.“ (Yesim)
„Durch Ihren Besuch habe ich vieles erfahren, wie z.B., dass die Juden früher umgebracht wurden, nur weil sie Juden waren. Es war auch sehr spannend zu wissen, wie Ihre Kindheit war und wie es zur Diktatur kam, und wie dies Ihr Leben verändert hat.“ (Ramazan)
„Besonders beeindruckt hat mich, dass Sie beide trotz Ihrer Vergangenheit diese Geschichte noch mit etwas Witz erzählt haben und noch ziemlich gelassen waren.“ (Daniel)
„Dass Sie das überlebt haben, darüber war ich sehr glücklich, und dass Sie sich die Zeit nehmen, uns, der jungen Generation, über das vorherige Leben im Nachtjagdgeschwader und auch in der Luftwaffe zu berichten. Dafür bedanke ich mich herzlich.“ (Laduko)
„Als ich Ihnen beiden zuhörte, habe ich mitgefühlt, denn nicht jeder Mensch kann so eine traurige Vergangenheit erzählen. Am Anfang dachte ich, dass Sie anfangen werden zu weinen beim Erzählen – im Gegenteil, Sie haben gelächelt. Denn mich hat es sehr gerührt. Ich finde es toll, dass es so welche Menschen wie Sie gibt.“ (Hatice)
„Den Vortrag fand ich unterhaltsam und an ein paar Stellen auch lustig, aber auch an ein paar Stellen sehr bewegend. Ich werde Ihre Bücher lesen und bin schon sehr gespannt.“ (Ricardo).
„Ich wusste vorher gar nicht, wie schlimm es war für die Menschen, aber wenn man es von Menschen erzählt bekommt, die es mit erlebt haben, da merkt man erst, wie schlimm es wirklich war für die Menschen.
Ich finde es sehr toll, dass Sie da waren und uns so viel erzählt haben.“ (Charleen)

Gymnasium Krönwerk/Rendsburg
Untenstehend die Rückmeldung von Claudia Neumann-Unverhau nach freundlichem Empfang am 12. 6. 2012. Zeitzeugen: Wilhelm Simonsohn und Richard Hensel.



Dr. Claudia Naumann-Unverhau
Joh.-Hus-Fehs-Weg 5
24340 Eckernförde

Eckernförde, 18.6.2012

Betreff: Zeitzeugenbesuch am Gymnasium Krönwerk in Rendsburg am 12.6.2012

Sehr geehrte Damen und Herren,

danke, dass Sie uns die Herren Hansel u. Simonsohn vermittelt haben.
Wie gut das Besuch und auch die Persönlichkeiten bei allen Schülern angekommen sind, soll Ihnen eine Auswahl aus Schülerberichten geben, die ich Ihnen beilege.
Bitte lassen Sie das „feedback“ auch den Herren zukommen.

Mit freundlichen Grüßen

Claudia Naumann-Unverhau

Rückschau: Exkursion Ahrensburg

Mit großem Engagement hat die Gruppe Ahrensburg, Leitung Elke Petter, das gemeinsame Treffen in den schönen Räumen des Peter-Rantzau-Hauses am 5. Juni 2012 vorbereitet.

Vorab stand eine Orts-Begehung, rund um das Ahrensburger Schloss. Beim gemeinsamen Thema zur Vereinnahmung von Kindern und Jugendlichen wurden Erinnerungen zu Jugendbewegungen ausgetauscht, die das ganze „Beeinflussungs-System", insbesondere im Nationalsozialismus, offenbarten.

Aber auch der gute und schlechte Einfluss des Elternhauses bei der politischen Meinungsbildung wurden kritisch in großer Runde diskutiert.

Jubiläum in Quickborn

Die Zeitzeugengruppe Quickborn feierte am 6. September 2012 bei Anwesenheit des Bürgervorstehers der Stadt ihr 10jähriges Bestehen.

Von Annemarie Lemster gegründet, hat die Gruppe ihre Erinnerungen regelmäßig im Zeitungsformat veröffentlicht. Unter der Leitung von Fritz Schukat und Uwe Neveling ist in den letzten Jahren eine sehr empfehlenswerte Internetseite hinzugekommen. Verantwortlich hierfür: Hans Meier. Wir gratulieren!

Nachruf

Helmut Becker-Floris, geboren in Hamburg 1928, ein Mitglied der Zeitzeugen-Gruppe in den ersten Jahren, ist im Sommer 2012 verstorben. Als Hitlerjunge wurde er als Flakhelfer verpflichtet.

Eindrucksvoll und ehrlich beschrieb er seine Gefühle, als mit dem Kriegsende „ein Welt für ihn zusammenbrach". Die Erinnerung an ihn bleibt für uns durch seine erzählten Beiträge und im Zeitzeugenbuch lebendig.

Vierteljahrestreffen

Das die Weihnachtsfeier begleitende Thema lautet: „Hamburg und Umgebung: Wir leben an der Grenze." Heute kaum vorstellbar: Bis 1989 waren Regionen Schleswig-Holsteins, Niedersachsens und fast sogar Hamburg grenznahes Gebiet zur DDR.

Termin: siehe Seite 32.

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 50): Redaktionsschluss: 04. Dezember 2012

ZZB-Geschäftsstelle
Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V., Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de
www.zeitzeugen-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge

Seniorenbüro Engagementförderung in Hamburg Hamburg e.V.

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City
Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat, von **10.00-12.00 Uhr,** im Seniorenbüro, Brennerstr. 90, (U1 Lohmühlenstraße).
Sep.: 04.. + 18. Sep. 2012
Okt.: 02. + 16. Okt. 2012
Nov.: 06. + 20. Nov. 2012
Dez: 04. + 18. Dez. 2012

Gruppe Eppendorf
Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von **10.45-12.45 Uhr**, im LAB-Treffpunkt Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
Sep.: 10.. + 24. Sep. 2012
Okt.: 08. + 22. Okt. 2012
Nov.: 12. + 26. Nov. 2012
Dez: 10. + 24. Dez. 2012 (fällt aus)

Gruppe Ahrensburg
Leitung: Elke Petter
Im Peter-Rantzau-Haus, Manfred-Samusch-Str. 9. Tel. 04102- 21 15 15
Jeden 1. Freitag, 10.00-11.30 Uhr.

Erinnerungswerkstatt Norderstedt
Beim Lernverbund Norderstedt, jeden 2. Dienstag, **10.00 Uhr**, beim DRK Norderstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Vierteljahrestreffen
Weihnachtsfeier. Dazu hören wir Erinnerungen zum Thema: „Hamburg und Umgebung: Wir leben an der Grenze." Zur besonderen Lage Hamburg und Schleswig-Holsteins an der innerdeutschen Grenze. Beispiele: Kleiner Grenzverkehr, sowie TV-Empfang von DDR– und „West"-Sendern.
Montag, 10. Dezember 2012, 15.-18.00 Uhr, Gemeindehaus St. Ansgar, Niendorfer Kirchenweg 18.

Gruppe Wedel
Rathaus Wedel, Raum „Vejen" im Erdgeschoß, 10.00-12.00 Uhr,
9. Oktober 2012: „Leben in und mit der DDR: Kontakte zwischen Ost und West".
8. Januar 2013: „Als Soldat im Krieg",
Kontakt: Tel.: 04103-1895255
Dorothea.Snurawa@arcor.de

Gruppe Quickborn
Leitung: Fritz Schukat, Uwe Neveling
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem., Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
Sep.: 06. + 20. Sep. 2012
Okt.: 04. + 18. Okt. 2012
Nov.: 01. + 15. Nov. 2012
Dez: 06. + 20. Dez. 2012

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern. Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.